

Welches Gespräch hat Zukunft?

Zum Abschied Rüdiger Sachaus von der Evangelischen Akademie zu Berlin

Landesbischof Ralf Meister, Hannover

Impuls 2 bei dem Symposium

„Zukunft des Diskurses - Zukunft der Akademie“

13. Januar 2020

Französische Friedrichstadtkirche

Es gilt das gesprochene Wort

Im September 2019 twitterte der deutsche Außenminister Heiko Maas ein Video¹. Zu sehen war ein Konzertmitschnitt aus Wien. Eine Halle voller jubelnder Menschen und, kaum zu erkennen auf der weit entfernten Bühne, Herbert Grönemeyer. Grönemeyer singt nicht, er steigert sich hinein in eine leidenschaftliche Tirade. Manche werden später sagen: Er brüllt. Mit der heiseren Stimme, die sein Markenzeichen ist und die sich unter dem Jubel des Publikums überschlägt.

„Keinen Millimeter nach rechts!“ Dabei steigert er sich in den unglücklichen Satz hinein: „Wenn Politiker schwächeln, liegt es an uns, zu diktieren, wie 'ne Gesellschaft auszusehen hat“.

Postwendend auf Twitter und etwas später in den Feuilletons kam die Reaktion: "Aus diesem Holz sind Diktatoren geschnitzt. Und der Außenminister steht diesem Anti-Demokratie-Gröler in nichts nach“, twitterte Erika Steinbach. Beatrix von Storch rief nach dem Verfassungsschutz. Kolumnisten kritisierten, Grönemeyer bediene sich „des rechten rhetorischen Mittels überhaupt, des Gebrülls“.

Das Beispiel zeigt: Der Ton macht nicht den Inhalt. Er nimmt es uns nicht ab, genau zuzuhören. Ein Songschreiber brüllt, um eine offene und humane Gesellschaft zu verteidigen. Und populistische Verdrehungen kommen stillschweigend als Lügen und zersetzen politische Kompromisse oder geübte Konventionen.

„Es gibt [in den sozialen Medien] eine Tendenz zur Skandalisierung, zur Vergrößerung, zur demonstrativen Ignoranz gegenüber differenzierten Argumentationen, die einen das Fürchten lehrt“, schrieb² mein Kollege Martin Hein, ehemaliger Bischof von Kurhessen-Waldeck. Er fand sich unversehens in einem Shitstorm wieder, nachdem er in seinem Bischofsbericht gesagt hatte, Juden, Christen und Muslime glaubten an denselben Gott.

Das Internet eröffnet uns phantastische Möglichkeiten, meint der Journalist und Kirchentagspräsident Hans Leyendecker. „Aber es hat auch die Fluttore für Verleumdungen, Müll, Lügen und

¹ <https://twitter.com/heikomaas/status/1173139512576360448?lang=de>

² Martin Hein, Ein Bischof im Shitstorm, in zeitzeichen 9/2018, S.32

Halbwahrheiten geöffnet“³. Zur Zeit der Reformation war es nicht anders: Kaum war die Druckmaschine erfunden, erschien eine Unmenge von Flugblättern, die Hetze und Lügen verbreiteten und Menschen zum Hass aufstachelten. Vielleicht ist es tatsächlich so, wie Leyendecker unter Berufung auf die Wissenschaftshistorikerin Lorraine Daston vermutet, dass jeder Medienrevolution erstmal eine Phase der Anarchie folgt. In einer solchen Phase würden wir uns demnach gerade befinden.

Die Konsequenzen sind dramatisch: In Niedersachsen hat der ehrenamtliche Ortsbürgermeister von Estorf nahe Hannover wegen rechter Hetze, Hakenkreuzschmierereien und Drohanrufen seine Ämter niedergelegt. In dieser Zeit der Diskriminierung, Häme und Verächtlichmachung stehen wir als evangelische Kirche voll hinter dem Engagement von Politikerinnen und Politikern. Es wäre zu einfach, nur zu fordern, dass wir für unsere Demokratie kämpfen müssen - das sagen letztlich alle. Wir brauchen eine starke und sichtbare Allianz von zivilgesellschaftlichen Akteuren, die sich mit voller Überzeugung für unsere demokratische Grundordnung einsetzen. Sind Evangelische Akademien in diesem Netzwerk eigentlich noch verortet? Sind sie ausreichend verbunden mit anderen Akteuren innerhalb der zivilgesellschaftlichen Bewegungen? Waren sie – ich erinnere mich nicht – in den vergangenen Jahren einmal Mitinitiatoren, Anreger, kraftvolle Impulsgeberin?

Keine leichte Aufgabe in einer Zeit, in der immer mehr Bürgerinnen und Bürger demokratischer Staaten Politikern ihre Stimmen geben, die sie dreist und offensichtlich belügen. Wir teilen nicht mehr nach „wahr“ oder „unwahr“, sondern vielmehr nach „gefällt mir“ und „gefällt mich nicht“: „Was mir gefällt, ist wahr. Was mir nicht gefällt, ist unwahr.“ Was heißt das für uns? Wenn wir den Gesprächsfaden nicht abreißen lassen wollen, genügt es mit Fakten und dem, was wir als Wahrheit erkennen, zu argumentieren? Hannah Arendt plädierte im Angesicht der Propagandalügen, die den Eintritt der USA in den Vietnamkrieg rechtfertigen sollten, dafür, nicht zu hohe Ansprüche an die Wahrhaftigkeit in der politischen Kommunikation zu stellen. „Wahrhaftigkeit ist nie zu den politischen Tugenden gerechnet worden, weil sie in der Tat wenig zu dem eigentlich politischen Geschäft, der Veränderung der Welt und der Umstände, unter denen wir leben, beizutragen hat.“⁴ Die Überredungskünste in der politischen Kommunikation beruhen laut Arendt nicht auf Wahrheiten, sondern auf Meinungen. So gesehen, sollten wir von den Politikerinnen und Politikern gar nicht erwarten, dass sie uns die Welt erklären, sondern lieber den Expertinnen und Experten zuhören. Die Evangelischen Akademien sind hervorragende Orte dafür. Hier geschah und geschieht diese Kommunikation, die um die Wahrheit ringt.

³ Hans Leyendecker, *Angekommen im Lügenzeitalter*, zeitzeichen 2/2018, S. 33

⁴ Hannah Arendt, *Wahrheit und Lüge in der Politik*, Zwei Essays, München 1987, S. 64ff

Das Einstimmen in das leise Gebrüll und laute Getwitter der Populisten, das bereitwillige Sich-Belügen-Lassen scheint mir aber noch eine andere Ursache zu haben: Überall auf der Welt hat sich Widerstand gegen die liberalen Eliten formiert – mit einem überwältigenden Erfolg. Nationaler Narzissmus ist weltweit auf dem Vormarsch und auch in Deutschland wächst die Zahl derer, die die Demokratie nicht für unsere größte Errungenschaft halten. Auch die modernen protestantischen Kirchen sind ihnen verdächtig: Wir sind mit den Eliten auf einer Wellenlänge, loyal dem liberal-demokratischen Staat gegenüber, wir sind bildungsbürgerlicher Mainstream. Der Bereich der öffentlichen Rede ist ein zerbrechliches Gut. Er wird in der Regel durch Kompromisse und einen Konsens zusammengehalten. Dieses Eis ist dünn. Ein Konsens über das, was erlaubt und das, was verboten ist. Dieser Raum entsteht erst, indem öffentlich gesprochen wird. In den vergangenen Jahren wurde dieser Raum verändert. „Das Überschreiten der roten Linie, die die Political correctness als Befestigung des öffentlichen Raums, als Verstärkung gegen dessen Fragilität gezogen hat – dieses Überschreiten phantasiert sich als Befreiungsschlag.“ Dabei wird gerade eine überzogene Political correctness häufig als Meinungsverbot interpretiert. Wolfgang Merkel, Direktor der Abteilung Demokratie und Demokratisierung am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung hat in einem Interview die unterschiedlichen Interpretationen markiert: „Die Verrohung des öffentlichen Diskurses hat also mindestens zwei Quellen: zuerst und zuvörderst den Rechtspopulismus, der bewusst die sogenannten roten Linien überschreitet, aus Überzeugung oder mit strategischer List. .. Die Linksliberalen mit ihrer intransigenten (unversöhnlichen) Hybris und ihrer Sehnsucht nach Ausschließung sind die andere Quelle. Beide Lager polarisieren die Debatte. Eine wirklich demokratische Debatte muss aber radikal offen und pluralistisch sein und nicht durch eng gezogene rote Linien nur die ‚richtige‘ Moral zulassen.“ So wird dieser Raum einer vielfältigen Meinungsbildung zunehmend scharf zerteilt.

„Das Problem beginnt gerade dort, wo die alten ungeschriebenen Sitten nicht mehr passen, wo sie den neuen Verhältnissen – etwa der Stellung der Frau – nicht mehr entsprechen oder nicht mehr entsprechen sollen. Dann ist es notwendig, diese ungeschriebenen Sitten explizit zu machen. Um sie zu verändern und anzupassen. Das entspricht der Pö als vernünftiger Regulierung einer pluralisierten Gesellschaft. Wenn es dabei aber zu Dingen kommt, wie etwa geregelter Sex mit eigenem Vertrag, dann ist das tatsächlich ein Exzess, eine Sackgasse. Slavoj Žižek.“
(Isolde Charim Ich und die Anderen)

Die Suche nach Kompromissen oder einem Konsens wird unter der Dominanz der Akteure im öffentlichen Raum verhindert. Aus dieser Gemengelage entstehen scharfe Abgrenzungen. Es bildet sich ein Moraldiskurs, der zwischen der richtigen oder der falschen Moral teilt und sie bis in die Zustimmung bestimmter Begriffe dekliniert. Das eine solche geteilte und sich kämpferisch

begegnende Besetzung des öffentlichen Raumes zu Radikalisierungen führt ist wenig überraschend.

Die Church of England geht einen bemerkenswerten Weg. Die Gemeinden laden mitten im Brexit-Chaos dazu ein, gemeinsam Tee zu trinken und zu beten. Für die einen sei der Brexit Grund zum Feiern, für die anderen Anlass zur großer Trauer, heißt es in einer Handreichung von 2019, die Justin Welby, Erzbischof von Canterbury, unterzeichnet hat. Jetzt müsse mit der schwierigen Arbeit des gegenseitigen Zuhörens begonnen werden, heißt es in der Handreichung. Die Kirche will dafür geeignete Räume schaffen. Man müsse jetzt nach vorne schauen, nicht in die Vergangenheit. Jeder müsse mit Respekt behandelt werden, unabhängig von seiner Meinung zum Brexit. Man kann das banal finden, so wie ich es zu Beginn tat. Zugleich zeigt es aber, welche Rolle Kirchen übernehmen können, wenn sie in den gesellschaftlichen Polarisierungen nicht nur auf ein Mandat der Wahrheit pochen (welche Wahrheit sollte es nach dem Hinfall der christlichen Glaubensgewissheiten schon sein?) sondern einem Versöhnungsauftrag treu bleiben, der in einer kulturell multipel gefächerten Gesellschaft tragfähige kommunikative Verbindungen schafft.

Als in Niedersachsen im Jahr 1952 der Neubau der Evangelischen Akademie Loccum errichtet wurde (angeblich die 6. Ev. Akademie, die die Evangelische Akademie des Hannoverlandes, welches 1946 in Hermannsburg gegründet wurde ablöste) beschrieb der damalige Landesbischof die Aufgabe bei der Eröffnung mit den Worten: „Hier kann jeder alles sagen“. (Norddeutsche Zeitung, 13/14.Dezember 1952, Nr. 286) Wenig später führt er es im Sonntagsblatt aus: „Der menschliche Reiz der ersten Akademiesitzungen bestand darin, daß sich hier die unwahrscheinlichsten Begegnungen vollzogen. Alle „Richtungen“ waren vertreten; denn die großartige methodische Grundregel der Akademiearbeit hieß: Hier kann jeder alles sagen.“ Heute, so könnte man einwenden, geschieht dieses doch fortwährend, nur gibt es leider kaum einen Ort, an dem in leiblicher Anwesenheit diese radikale Vielfalt der zerrissenen Gesellschaft, die zwischen rechter und linker Identitätspolitik hin- und her lichter, zusammengebracht werden kann. Sind Evangelische Akademien solche Orte?

Zwei persönliche Erinnerungen zum Schluss:

„Das gelobte Land, das wir suchen, gibt es nicht. Es ist unmöglich, für das Morgen zu leben, anstatt dem Heute. Die Welt hat an sich keinen Sinn, erst der handelnde Mensch verleiht ihm ihr, indem er für die Geknechteten und entrechteten eintritt. Kunst und Revolte sind ewig. Unrecht, Lei-

den und Tod sind nicht aus der Welt zu schaffen. Es gilt, die Erde zu lieben, kühn und intelligent zu denken, klar zu handeln und zu wirken.“ A. Camus, Der Mensch in der Revolte.

Es ist lange her. Wintersemester 1983 in Hamburg an der Universität. „Der Tod als Problem im Existenzialismus“. Der Religionsphilosoph Klaus-Michael Kodalle, eine außerordentliche Lehrpersonlichkeit, hielt ein systematisches Proseminar vor einem großen Studentenkreis. Ich als Studienanfänger dazwischen. Das Thema elektrisierte. Von Kirkegaard, Satre und Camus, Heidegger und andere Autoren ein Durchschreiten der Endlichkeit. Als wissenschaftlicher Assistenz in einer der Sitzungen saß, der Professor war abwesend, ein jugendlicher Student am Lehrpult und brachte die Diskussion und den Austausch der Lektüre voran: Rüdiger Sachau. Als Studienanfänger war ich fasziniert, wie diese nicht einfache Lektüre von ihm pointiert wurde, vorangebracht. Auch Dinge, die man nicht verstanden hat, ließen sich erschließen, so meine Lehre aus dieser Doppelstunde. Danke für diese erste und dann viele folgende Stunden, Rüdiger.